

TERESA MEDEIROS
Eine verlockende Braut

Buch

Um ihren Vater vor dem Gefängnis zu bewahren, stimmt Emmaline Marlowe einer Ehe mit dem einflussreichen Oberhaupt des Hepburn-Clans zu. Doch kurz vor der Eheschließung platzt ausgerechnet Jamie Sinclair in die Kirche und entführt die schöne Braut. Er, der größte Feind des Clans, ist alles, was ihr Bräutigam nicht ist: jung, attraktiv und gefährlich. Und er erobert ihr Herz im Sturm.

Jamie hatte eher mit einer verweichlichten Lady gerechnet, nicht mit der feurigen, aufsässigen Schönheit, die sie ist. Doch er weiß genau, dass weder sie noch er vergessen dürfen, dass er ihr Feind und sie sein Pfand in einer tödlichen Fehde zweier Highland-Clans ist. Aber Jaimies Rachegeanken weichen schnell einer ungeahnten Leidenschaft, und schon bald weiß er: Emmaline muss die Seine werden ...

Autorin

Teresa Medeiros schrieb mit 21 Jahren ihren ersten Roman. Seitdem ist sie ein absoluter Publikumsliebbling, und ihre Bücher stehen regelmäßig auf den Bestsellerlisten. Sie erhielt zahlreiche Preise und wurde von der Zeitschrift *Affaire de Coeur* als eine der »10 besten Romanautorinnen der USA« ausgezeichnet.

Teresa Medeiros lebt mit ihrem Mann und vier Katzen in Kentucky.

Von Teresa Medeiros bei Blanvalet lieferbar:

Wilder als ein Traum (35312) · Gefangene der Leidenschaft (37150) ·
Ungezähmtes Verlangen (37282)

Teresa Medeiros

Eine
verlockende Braut

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Ute-Christine Geiler

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »The Devil Wears Plaid« bei Pocket Books,
a division of Simon & Schuster, Inc., New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Oktober 2012
bei Blanvalet Verlag, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2010 by Teresa Medeiros
Copyright © 2012 für die deutsche Ausgabe
by Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe
Random House, München

Published by Arrangement with Teresa Medeiros
Dieses Werk wurde im Auftrag der Jane Rotrosen Agency LLC
vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign, unter
Verwendung von Motiven von Natalia Barsukova/Shutterstock
und von Vittorio Dangelico via Agentur Schlück GmbH

Redaktion: Anita Hirtreiter

LH · Herstellung: sam

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37963-7

www.blanvalet.de

Widmung

Für meine wunderschönen Nichten Jennifer Medeiros und Maggie Marie Parham. Eure Anmut, euer Mitgefühl für die anderen Menschen und eure Liebe zu Gott sind immer eine Inspiration für mich. Und für meinen Michael, der jeden Tag aufs Neue unsere Träume wahr werden lässt.

Ein ganz besonderes Dankeschön euch beiden, Andrea Cirillo und Peggy Gordijn, die vom Atlantik bis zum Pazifik und noch viel weiter auf mich aufpassen.

Und an Lauren McKenna, dafür, dass sie sich weigert, sich mit irgendetwas anderem als meinem Besten zufriedenzugeben.

Kapitel 1

»Ach, sieh dir nur das liebe Mädchen an. Die Kleine zittert ja vor Freude und Glück.«

»Und wer kann ihr daraus schon einen Vorwurf machen? Sie hat vermutlich ihr ganzes Leben lang von diesem Tag geträumt.«

»Aye, das ist aber auch der Traum eines jeden jungen Mädchens, nicht wahr? Einen reichen Laird zu heiraten, der es sich leisten kann, seiner Frau jeden Wunsch zu erfüllen, nicht wahr?«

»Sie sollte sich in der Tat glücklich schätzen, so einen erstaunlich guten Fang gemacht zu haben. Mit den ganzen Sommersprossen ist sie ja beileibe keine große Schönheit.«

»Ich möchte wetten, dass sie sie noch nicht einmal mit einem ganzen Glas von Gowland's Lotion wegbleichen kann! Und der Kupferton in ihren Haaren lässt sie ein klein wenig gewöhnlich aussehen, meinst du nicht? Ich habe gehört, dass der Earl sie in London in ihrer dritten und letzten Saison kennengelernt hat, als sie fast schon alle Hoffnung aufgeben musste, doch noch einen Ehemann zu finden. Himmel, es heißt, sie sei fast schon einundzwanzig.«

»Nein! So grässlich alt?«

»Ja, das habe ich wenigstens gehört. Sie stand kurz davor, als Ladenhüter zu enden, bis unser Laird sie bei den alten Jungfern entdeckt und einen seiner Männer geschickt hat, mit ihr zu tanzen.«

Während sie starr nach vorn schaute und sich große Mühe gab, nicht auf das heftige Flüstern der beiden Frauen zu hören, die in der ersten Reihe der Kirche saßen und miteinander tratschten, konnte Emmaline Marlowe nicht umhin, die Wahrheit in ihren Äußerungen anzuerkennen.

Sie hatte tatsächlich ihr ganzes Leben lang von diesem Tag geträumt.

Sie hatte davon geträumt, vor einem Altar zu stehen und dem Mann, den sie liebte und bewunderte, ihr Herz zu schenken und ihm lebenslange Treue zu schwören. In diesen verschwommenen Träumen hatte sie nie einen klaren Blick auf sein Gesicht erhaschen können, aber sie wusste, die Leidenschaft, die in seinen Augen glomm, würde sich nicht verbergen lassen, wenn er schwor, sie den Rest seines Lebens zu lieben und zu ehren.

Sie senkte den Blick auf den leicht bebenden Strauß getrockneter Heide in ihrer Hand und war dankbar, dass die lächelnden Zuschauer, die dicht gedrängt in den langen schmalen Bankreihen zu beiden Seiten des Mittelgangs in der Kirche saßen, das Zittern dem Glück und der Vorfreude zuschrieben, wie man es bei einer jeden jungen Braut erwarten durfte, die kurz davor stand, ihr Ehegelöbnis zu leisten. Sie war die Einzige, die wusste, dass es viel mehr an der Kälte lag, die die uralten Steinmauern der Kirche des ehemaligen Klosters ausstrahlten.

Und ihr Herz.

Sie warf einen verstohlenen Blick zu dem Kirchhof hinter den hohen schmalen Fenstern. Himmel in der Farbe unpolierten Zinns lag brütend und unheilvoll über dem Tal, sodass der Tag eher an tiefsten Winter statt an Mitte April erinnerte. Die skelettartigen Zweige von Eiche und Ulme mussten erst noch die erste grüne Knospe ansetzen. Grabsteine ragten schief aus dem felsigen Boden, und die Inschriften im Stein waren unter dem erbarmungslosen Angriff der Elemente längst verblasst. Emma fragte sich unwillkürlich, wie viele von denen, die nun unter der Erde ruhten, einmal Bräute wie sie gewesen waren, junge Frauen, voller Hoffnungen und Träume, die zu früh von Entscheidungen anderer und dem unausweichlichen Verstreichen der Zeit zunichtegemacht wurden.

Die zackigen Umrisse der Berge erhoben sich über dem Kirchhof wie Denkmäler eines noch primitiveren Zeitalters. Dieses raue Highland-Klima, in dem der Winter sich trotzig dagegen wehrte, seinen eisigen Griff zu lockern, schien ihr Welten entfernt von der sanft hügeligen Landschaft in Lancashire, wo sie und ihre Schwestern so gerne sorglos und übermütig herumgetollt waren. Die Hügel dort waren bereits grün und saftig in der Verheißung auf Frühling und lockten die Wanderer nach Hause, die dumm genug gewesen waren, das Land zu verlassen.

Zuhause, dachte Emma, und ihr Herz zog sich vor Sehnsucht schmerzlich zusammen. Ein Ort, an den sie nach heute nicht länger gehörte.

Sie warf einen erschreckten Blick über ihre Schulter und entdeckte ihre Eltern, die in der Reihe der Familie Hep-

burn saßen und ihr voller Stolz und unter Tränen zulächelten. Sie war ein braves Mädchen. Eine pflichtbewusste Tochter. Diejenige, auf die man sich immer verlassen konnte, dass sie ihren drei jüngeren Schwestern ein gutes Vorbild war. Elberta, Edwina und Ernestine saßen aneinander gekauert auf der Kirchenbank neben ihrer Mutter und betupften sich die vom Weinen geröteten Augen mit ihren Taschentüchern. Wenn Emma sich hätte einreden können, es sei Freude, die ihre Familie zum Weinen brachte, wären ihre Tränen leichter zu ertragen gewesen.

Mehr Geflüster drängte sich in ihre Gedanken, als die beiden Frauen ihre Unterhaltung wieder aufnahmen. »Sieh ihn dir doch nur an! Er ist immer noch ein Bild von einem Mann, nicht wahr?«

»Allerdings. Das Herz könnte einem vor Stolz schwellen. Und man kann sehen, dass er von dem jungen Ding ganz hingerissen ist.«

Da sie nicht länger die Unausweichlichkeit ihres Schicksals leugnen konnte, drehte Emma sich wieder zurück zum Altar und hob ihren Blick, um in die bewundernden Augen ihres Bräutigams zu sehen.

Dann senkte sie ihn rasch wieder, als ihr einfiel, dass sie ja einen halben Kopf größer war als seine vom Alter gebeugte Gestalt.

Er grinste sie an, wobei sich beinahe das schlecht angepasste Gebiss aus Wedgwood-Porzellan aus seinem Mund löste. Seine Wangen wölbten sich fast völlig nach innen, als er die Zähne zurücksaugte, was wiederum einen hörbaren Laut machte, der wie ein Pistolenschuss in der Kirche widerzuhallen schien. Emma schluckte, hoff-

te, dass seine alterstrüben blassblauen Augen ihre angewiderte Miene mit einem erfreuten Lächeln verwechselten.

Seine verhutzelte Gestalt war in den ganzen prachtvollen Ornat gehüllt, der mit seiner Stellung als Laird der Hepburn-Ländereien und als Oberhaupt des Clans der Hepburns einherging. Ein wehendes rot-schwarzes Plaid schien seine schmalen Schultern fast zu schlucken. Der passende Kilt gab den Blick frei auf Knie, die so knöchern waren wie elfenbeinerne Türknaufe. Eine abgenutzte Felltasche baumelte zwischen seinen Beinen; die zeremonielle Tasche hatte so viele kahle Stellen wie sein Haupt.

Die beiden alten Klatschbasen hatten recht, wies Emma sich streng zurecht. Der Mann war ein Earl – ein äußerst mächtiger Adelige, von dem es hieß, er besitze sowohl den Respekt seiner Standesgenossen als auch das Ohr des Königs.

Es war ihre Pflicht ihrer Familie gegenüber – und ihrem rasch schwindenden Vermögen – gewesen, den Antrag des Earls anzunehmen. Schließlich war es nicht die Schuld ihres Vaters, dass er mit einem Stall voll Töchter verflucht war, statt mit Söhnen gesegnet zu sein, die in die Welt hätten ziehen können, um selbst ihr Glück zu machen. Dass der Earl of Hepburn ausgerechnet ein Auge auf Emma geworfen hatte, kurz bevor sie zu den alten Jungfern zu zählen drohte, war ein ausgesprochener Glücksfall für sie alle gewesen. Dank der großzügigen Zahlung, die der Earl ihrem Vater bereits geleistet hatte, würden ihre Mutter und ihre Schwestern nie wieder durch das Pochen von Gläubigern an der Tür ihres baufälligen Herrenhauses aus dem

Schlaf gerissen werden oder jeden wachen Moment in der Furcht verbringen, dass sie im Arbeitshaus enden würden.

Emma war vielleicht die hübscheste der Marlowe-Mädchen, aber sie war nicht so attraktiv, dass sie es sich leisten konnte, einen so erlauchten Bewerber um ihre Hand abzuweisen. Während der kräftezehrenden Reise in diese entlegene Ecke der Highlands hatte ihre Mutter jede Einzelheit ihrer bevorstehenden Hochzeit in entschlossen heiterer Stimmung mit ihr besprochen. Als sie schließlich die Ausläufer der Berge erreichten und das Heim des Earls endlich in Sicht kam, hatten ihre Schwestern pflichtschuldig bewundernd geseufzt, ohne zu erkennen, dass ihr gespielter Neid für Emma viel schmerzlicher war, als unverhohlenes Mitleid es gewesen wäre.

Niemand konnte die erhabene Pracht der alten Burg in Abrede stellen, die sich an den schattigen Fuß des hohen schneebedeckten Berges Ben Nevis schmiegte – eine Burg, in denen die Lairds der Hepburns und ihre Bräute jahrhundertlang freundliche Aufnahme gefunden hatten. Wenn der heutige Tag überstanden war, würde Emma als die junge Frau des Earls die Herrin von allem hier sein.

Als sie ihren Bräutigam aus schmalen Augen betrachtete, rang sie darum, ihre Grimasse in ein aufrichtiges Lächeln zu verwandeln. Der alte Mann war ihr und ihrer Familie gegenüber der Inbegriff von Freundlichkeit gewesen, seit er sie bei einem der letzten Bälle der Saison auf der anderen Seite des überfüllten öffentlichen Tanzsaales entdeckt hatte. Statt einen Vertreter zu schicken, hatte er sich höchstpersönlich auf die beschwerliche Reise nach

Lancashire gemacht, um ihr den Hof zu machen und bei ihrem Papa um ihre Hand anzuhalten, seinen Segen zu erbitten.

Er hatte sich während seines Besuches wie ein echter Edelmann verhalten, hatte nie eine herablassende Bemerkung über den schäbigen Empfangssalon mit dem verblassten Teppich, die sich von den Wänden schälenden Tapeten und die nicht zueinanderpassenden Möbel gemacht oder verächtlich ihre unmodischen und geflickten Kleider gemustert. Seinem höflichen Auftreten und seinem lebenswürdigen Benehmen zufolge hätte man meinen können, er wäre zum Tee beim Prinzregenten in Carlton House.

Er hatte Emma stets behandelt, als sei sie bereits eine Countess und nicht die älteste Tochter eines verarmten Baronets, zwischen dem und dem Armenhaus nur eine unüberlegte Wette stand. Und er war nie mit leeren Händen gekommen. Ein Schritt hinter ihm war stets ein Lakai gegangen, der mit ausdrucksloser Miene Berge von Geschenken in den muskulösen Armen trug: handbemalte Fächer, Glasperlen und bunt bebilderte Modezeitschriften für Emmas Schwestern, für ihre Mutter französische Lavendelseife und Ballen mit hübschen Baumwollstoffen und für ihren Vater Flaschen feinsten schottischen Whiskys – und ledergebundene Ausgaben von William Blakes *Songs of Innocence* oder Fanny Burneys jüngster Roman für Emma selbst. Das waren für einen Mann seines Reichtums bestenfalls Kinkerlitzchen, aber solcher Luxus war im Herrenhaus für eine lange Zeit Mangelware gewesen. Seine Großzügigkeit hatte eine kleidsame Röte

in die fahlen Wangen ihrer Mutter getrieben und Emmas Schwestern echte Freudenschreie entlockt.

Emma schuldete dem Mann Dankbarkeit und Loyalität, wenn auch nicht Liebe.

Außerdem, wie lange kann er überhaupt noch weiterleben?, dachte sie, empfand aber sogleich Gewissensbisse.

Obwohl es gerüchteweise hieß, der Earl sei beinahe achtzig Jahre alt, sah er eher aus, als läge sein Alter näher bei hundertfünfzig. Dem grauen Ton der Haut in seinem Gesicht und dem schwindsüchtigen Pfeifen nach zu schließen, das jeden seiner Atemzüge begleitete, überlebte er am Ende nicht einmal ihre Hochzeitsnacht. Als ein Luftzug ihr einen Hauch dieses Atems in die Nase trug, wankte Emma kurz, denn sie fürchtete, sie selbst würde diese Nacht am Ende auch nicht überleben.

Beinahe als hätte sie Emmas grimmige Gedanken erraten, wisperte eine der Frauen, die in der ersten Reihe saß: »Eines kann man über unseren Laird mit Fug und Recht sagen: Er muss reichlich Erfahrung haben, Frauen zu beglücken.«

Ihrer Begleiterin gelang es nicht, ein Grunzen zu unterdrücken, das sich fast wie das eines Schweines anhörte. »Allerdings. Besonders da er schon drei Ehefrauen überlebt hat und all die Kinder, die er mit ihnen gezeugt hat, nicht zu vergessen eine ganze Schar Mätressen.«

Das Bild ihres ältlichen Bräutigams, wie er seinen zahnlosen Mund in einer unbeholfenen Parodie eines leidenschaftlichen Kusses über ihre Lippen rieb, ließ Emma einen frischen Schauer über ihren Rücken laufen.

Sie hatte sich noch nicht gänzlich von der Stunde erholt,

in der ihre Mutter ihr mit quälender Ernsthaftigkeit auseinandergesetzt hatte, was in der Hochzeitsnacht von ihr erwartet wurde. Als ob der beschriebene Akt an und für sich nicht schon schrecklich oder peinlich genug klang, hatte ihre Mutter ihr auch noch den Rat mit auf den Weg gegeben, dass die Bemühungen des Earls viel schneller vorüber wären, wenn sie den Kopf abwandte und ein wenig unter ihm zappelte. Wenn seine Aufmerksamkeiten zu unangenehm würden, solle sie am besten die Augen schließen und an etwas Schönes denken – wie an einen außerordentlich schönen Sonnenaufgang oder eine Dose mit frischen Zuckerkekse. War er erst einmal fertig, stünde es ihr frei, ihr Nachthemd nach unten zu ziehen und zu schlafen.

Frei, hallte es in Emmas Herz verzweifelt wider. Nach dem heutigen Tag würde sie nie wieder frei sein.

Sie wandte den Blick von dem hoffnungsvollen Gesicht ihres Bräutigams ab und blieb beim Großneffen des Earls hängen, der sie finster anstarrte. Ian Hepburn war der einzige Mensch in der Klosterkirche, der so unglücklich aussah, wie ihr zumute war. Mit seiner hohen römischen Stirn, dem Kinn mit dem Grübchen und dem glatten dunklen Haar, das im Nacken von einem Satinband zusammengehalten wurde, hätte er als gutaussehender Mann gelten sollen. Am heutigen Tage jedoch war die klassische Schönheit seiner Züge durch einen Ausdruck verunstaltet, der Hass gefährlich nahe kam. Er billigte diese Verbindung nicht, befürchtete zweifellos, ihr gesunder junger Körper werde einen neuen Hepburn-Spross hervorbringen, der ihn seines Erbes berauben würde.

Während der Priester seine Worte sprach und dann aus dem Messbuch las, schaute Emma wieder über ihre Schulter hinter sich. Sie sah, wie ihre Mutter ihr Gesicht an der Schulter ihres Mannes verbarg, als ertrage sie es nicht, die Zeremonie weiterzuverfolgen. Ihre Schwestern weinten mit jeder Minute lauter; Ernestines spitze kleine Nase war so rosa wie die eines Kaninchens, und wenn man berücksichtigte, wie sehr Edwinas volle Unterlippe zitterte, war es nur eine Frage der Zeit, ehe sie in lautes Schluchzen ausbrechen würde.

Bald schon würde der Priester ans Ende kommen und Emma keine andere Wahl lassen, als dem verhutzelten Fremden an ihrer Seite ihre Liebe und das Recht auf ihren Körper zu versprechen.

Sie warf einen panischen Blick hinter sich, fragte sich, was sie wohl tun würden, wenn sie den rüschchenbesetzten Saum ihres Hochzeitskleides anhob und zur Tür lief. Sie hatte mehrere warnende Geschichten über sorglose Reisende gehört, die spurlos in der Wildnis der Highlands verschwunden waren und von denen man nie wieder etwas gesehen oder gehört hatte. Im Augenblick klang das wie eine wunderbar verlockende Aussicht. Schließlich war es ja nicht so, als ob ihr altersschwacher Bräutigam ihr nachsetzen, sie einholen und sich über die Schultern werfen könnte, um sie wieder zum Altar zu schleppen.

Wie um diese Tatsache zu unterstreichen, begann der Earl sein Ehegelöbnis zu krächzen. Zu rasch war es vorbei, und der Priester schaute sie erwartungsvoll an.

Wie alle anderen in der Kirche.

Ihr Schweigen zog sich in die Länge, und eine der Frau-

en murmelte: »Ach, die arme Kleine ist ja ganz überwältigt von ihren Gefühlen.«

»Wenn sie ohnmächtig wird, wird er sie nicht auffangen können, ohne sich den Rücken zu brechen«, erwiderte ihre Gefährtin.

Emma öffnete den Mund, dann schloss sie ihn wieder. Er war so trocken wie Baumwollwatte, was sie zwang, sich mit der Zungenspitze die Lippen zu befeuchten, ehe sie einen weiteren Versuch unternahm zu sprechen. Der Priester schaute sie durch die Gläser seiner Brille mit dem Metallgestell erwartungsvoll an, und das Mitgefühl in seinen braunen Augen brachte sie beinahe zum Weinen.

Emma sah wieder über ihre Schulter, aber dieses Mal war es nicht ihre Mutter, die ihren Blick auffing, sondern ihr Vater.

Der bittende Ausdruck in seinen Augen war leicht zu deuten. Seine Augen waren von genau dem rauchigen Blau wie ihre. Es waren Augen, die zu lange schon einen gehetzten Ausdruck gezeigt hatten. Sie hätte schwören können, dass das Zittern seiner Hände nachgelassen hatte, seit der Earl die Eheverträge unterzeichnet hatte. Sie hatte ihn nicht mehr nach der Flasche greifen sehen, die er stets in einer Tasche seiner Weste bei sich trug, seit sie den Antrag des Earls angenommen hatte.

In seinem ermutigenden Lächeln erkannte sie den Schimmer eines anderen Mannes – eines jungen Mannes mit klaren Augen und ruhigen Händen, dessen Atem nach Pfefferminz roch statt nach Spirituosen. Wie es früher gewesen war, als er sich nach ihr gebückt und sie auf seine Schultern gehoben hatte, dass sie das Gefühl hatte,

eine Königin über alles zu sein, was sich zu ihren Füßen erstreckte, statt ein kleines Mädchen mit klebrigen Fingern, aufgeschrammten Knien und einem ansteckenden Lächeln, das ihre Zahnlücken zeigte.

Sie sah noch etwas in den Augen ihres Vaters, das sie schon lange nicht mehr dort gesehen hatte: Hoffnung.

Emma drehte sich wieder zu ihrem Bräutigam um und reckte die Schultern. Trotz allem, was die Zuschauer denken mochten, sie hatte nicht vor, in Tränen auszubrechen oder ohnmächtig zu werden. Sie war immer stolz darauf gewesen, dass sie aus anderem Holz geschnitzt war, härterem Holz, als auf so etwas zurückzugreifen. Wenn sie den Earl heiraten musste, um die Zukunft und den Wohlstand ihrer Familie zu sichern, dann würde sie ihn eben heiraten. Und sie würde sich Mühe geben, ihm die beste Ehefrau und Countess zu sein, die er sich mit seinem Reichtum – und dem Titel – kaufen konnte.

Sie öffnete den Mund – fest entschlossen zu schwören, ihn zu lieben und ihm zu gehorchen, in guten wie in schlechten Zeiten, in Gesundheit und Krankheit, bis dass der Tod sie scheidet –, als plötzlich die doppelflügelige Eichenholztür am Eingangportal hinten in der Kirche krachend aufgestoßen wurde und ein eisiger Stoß winterlicher Luft und etwa ein Dutzend bewaffneter Männer eindrangten.

In der Kirche waren erschreckte Schreie und laute Rufe zu hören. Die Männer verteilten sich im Kirchenschiff um die Bänke herum, und ihre unrasierten Gesichter zeigten grimmige Entschlossenheit. Die Pistolen waren gezückt, bereit, bei einem Zeichen von Gegenwehr loszugehen.

Statt Angst verspürte Emma, wie ein alberner Funken Hoffnung in ihrem Herzen aufglomm.

Als sich die erste Aufregung gelegt hatte, trat Ian Hepburn in den Mittelgang, stellte sich zwischen die drohenden Mündungen der Waffen in den Händen der Eindringlinge und seinen Großonkel. »Was soll das hier bedeuten?«, verlangte er mit lauter, klarer Stimme zu wissen, die von der Decke und den Wänden widerhallte. »Habt ihr Wilden keinen Respekt vor dem Haus des Herrn?«

»Und welcher Herr soll das wohl sein?«, antwortete ein Mann mit schottischem Akzent und einer Stimme, die so tief und warm klang, dass Emma unwillkürlich ein Schauer über den Rücken lief. »Der etwa, der diese Berge mit seinen eigenen Händen formte, oder derjenige, der sich einbildet, er sei mit dem Recht geboren, hier zu herrschen?«

Sie schnappte wie alle anderen im Kirchenschiff auch nach Luft, als der Besitzer dieser Stimme auf einem riesigen schwarzen Pferd durch das Portal in die Kirche geritten kam. Entsetztes Flüstern war aus den Bänken zu hören, als die Hochzeitsgäste sich weiter zurücklehnten. In ihren Augen spiegelten sich Furcht und Faszination. Seltsamerweise hing Emmas Blick gar nicht wie gebannt an dem herrlichen Tier mit dem schimmernden Fell, der langen ebenholzschwarzen Mähne und der mächtigen Brust, sondern an dem Mann, der auf dem Rücken des beeindruckenden Pferdes saß.

Dicke schwarze Haare umrahmten sein von der Sonne gebräuntes Gesicht, das in starkem Kontrast zu dem Hellgrün seiner Augen stand. Trotz des kalten Tages trug er

nur einen Kilt aus grün und schwarz gemusterter Wolle, ein Paar Schnürstiefel und eine ärmellose Weste aus braunem Leder, die seine breite glatte Brust vor den Elementen kaum zu schützen vermochte. Er lenkte das Tier, als sei er im Sattel geboren, seine machtvollen Schultern und die muskulösen Unterarme schienen sich kaum anstrengen zu müssen, als er sein Pferd über den Mittelgang lenkte und Ian zwang, hastig zurückzuweichen, wenn er nicht von den Hufen zertrampelt werden wollte.

Neben sich hörte Emma den Earl »Sinclair!« zischen.

Sie drehte sich um und entdeckte, dass das Gesicht ihres ältlichen Bräutigams dunkelrot angelaufen war und seine Züge hassverzerrt waren. Die dicke rote Ader, die an seiner Schläfe bedrohlich pochte, gab Grund zu der Befürchtung, dass er möglicherweise nicht nur die Hochzeitsnacht nicht überlebte, sondern am Ende gar die Hochzeit ebenfalls nicht.

»Ich bitte um Verzeihung, so einen zärtlichen Augenblick zu stören«, erklärte der Eindringling ohne auch nur den Anflug von Zerknirschung oder gar Bedauern, während er sein unruhig stampfendes Pferd auf dem Mittelgang anhalten ließ. »Sicherlich haben Sie doch nicht gedacht, ich könnte darauf verzichten, bei einem derart einschneidenden Ereignis meinen Respekt zu zollen. Aber meine Einladung muss in der Post verloren gegangen sein.«

Der Earl reckte seine altersfleckige Faust und fuchtelte damit drohend herum. »Die einzige Einladung, die ein Sinclair je von mir bekommen wird, ist ein Haftbefehl vom Richter und ein Brief mit dem Datum, an dem er dem Henker gegenübertritt.«

Als Antwort auf diese Drohung hob der Mann milde verwundert die Brauen. »Ich hatte solche Hoffnung, dass das nächste Mal, wenn ich diese heiligen Hallen betrete, es zu deiner Beerdigung sein würde, nicht zu noch einer Hochzeit. Aber du bist immer schon ein geiler alter Bock gewesen. Ich hätte wissen müssen, dass du der Versuchung nicht würdest widerstehen können, dir eine weitere Braut zu kaufen, dass sie dir das Bett wärmt.«

Zum ersten Mal, seit er gewaltsam hier eingedrungen war, zuckte der spöttische Blick des Fremden zu ihr. Selbst dieser kurze Kontakt reichte aus, dass Emmas helle Wangen rot anliefen, besonders da seine Worte nichts als die unwiderlegbare und vernichtende Wahrheit enthielten.

Dieses Mal war es beinahe eine Erleichterung, als Ian Hepburn sich erneut zwischen sie zu drängen versuchte. »Du kannst uns verspotten und so tun, als rächtest du deine Vorfahren, wie du das immer tust«, erklärte er voller Verachtung, »aber alle Menschen in den Bergen hier wissen, dass die Sinclairs niemals mehr gewesen sind als gewöhnliche Halsabschneider und Diebe. Wenn du und deine ungeschlachten Helfershelfer gekommen sind, um die Gäste meines Onkels um ihren Schmuck und ihre Geldbörsen zu erleichtern, warum fangt ihr dann nicht einfach an, damit wir nicht noch mehr von unserem Atem und unserer Zeit verschwenden müssen?«

Überraschend kraftvoll drängte sich Emmas Bräutigam an ihr vorbei, stieß sie dabei fast zu Boden. »Ich habe es nicht nötig, dass mein Neffe meine Kämpfe für mich ausficht. Ich habe keine Angst vor einem unverschämten jungen Hund wie dir, Jamie Sinclair«, fauchte er und mar-

schierte geradewegs an seinem Neffen vorbei, die knochige Faust weiter in die Luft gestreckt. »Mach, was du willst.«

»Oh, aber ich bin doch gar nicht deinetwegen gekommen, alter Mann.« Ein träges Lächeln spielte um die Lippen des Eindringlings, als er eine schimmernde schwarze Pistole aus dem Bund seines Kilts zog und damit auf das schneeweiße Oberteil von Emmas Brautkleid zielte. »Ich bin wegen deiner Braut hier.«

Kapitel 2

Emma blickte über die Mündung seiner Pistole hinweg in die kalten hellgrünen Augen des Fremden und erkannte schlagartig, dass es ein schlimmeres Schicksal geben konnte, als einzuwilligen, einen Tattergreis zu heiraten. Die dichten kohlschwarzen Wimpern, die diese Augen umrahmten, verbargen die unausgesprochene Drohung nicht, die in ihren Tiefen glitzerte.

Beim Anblick der auf Emmas Brust gerichteten Pistole schlug sich ihre Mutter eine Hand vor den Mund, um einen Schrei zu ersticken. Elberta und Edwina klammerten sich aneinander, und die Seidenveilchen an ihren zueinanderpassenden Hüten zitterten im Takt; ihre blauen Augen waren vor Schreck weit aufgerissen. Ernestine begann in ihrem Retikül nach Riechsatz zu suchen.

Ihr Vater sprang auf, machte aber keine Anstalten, die Bank zu verlassen. Es war, als ob er an seinem Platz durch eine Kraft festgehalten wurde, die stärker war als seine Liebe zu seiner Tochter. »Also, ich muss schon sagen«, stieß er hervor und stützte sich mit den Händen auf die Rückseite der Bank vor sich, »was zum Teufel soll das hier bedeuten?«

Während der Priester ein paar Schritte rückwärts zum Altar machte, mit Bedacht Abstand zwischen Emma und

sich selbst legte, ließ der Earl seine geballte Faust sinken und schlurfte langsam zurück, sodass kein Hindernis mehr zwischen Emmas Herz und der geladenen Pistole war. Der erwartungsvollen Stille nach zu urteilen, die sich über die versammelten Gäste gesenkt hatte, hätten Sinclair und sie die Einzigen in der Kirche sein können. Emma nahm an, auch von ihr werde irgendeine Form von Antwort erwartet – dass sie ohnmächtig werden oder in Tränen ausbrechen oder um ihr Leben flehen müsste.

Das Wissen jedoch, dass es das war, womit der Schurke vermutlich rechnete, verlieh ihr den Mut, die Furcht, die in ihr aufstieg, zurückzudrängen und gerade zu stehen, ihr Kinn zu recken und seinen erbarmungslosen Blick trotzig zu erwidern. Sie grub ihre Fingernägel in den Blumenstrauß, um das heftige Zittern ihrer Hände zu verbergen, wodurch der verbliebene Duft aus den trockenen Blüten aufstieg. Eine flüchtige Sekunde flackerte noch ein anderes Gefühl durch diese kalten hellgrünen Augen – eines, das vielleicht Belustigung sein könnte ... oder Bewunderung.

Nun war Ian Hepburn an der Reihe, an seinem Onkel vorbeizumarschieren, und in seinen Augen glomm Verachtung. Er blieb in vernünftigen Abstand von dem Mann auf dem Pferderücken stehen. »Jetzt bist du also so tief gesunken, dass du Kirchen entweihst und damit drohst, eine hilflose, unbewaffnete Frau zu erschießen. Ich nehme an, ich hätte nichts Besseres von einem Bastard, wie du es bist, erwarten dürfen, Sin«, fügte er hinzu und zischte den Spitznamen, als sei es die schlimmste Beschimpfung überhaupt.

Sinclair richtete seine Augen kurz von Emma weg auf Ian, aber sein Griff um die Pistole wankte nicht. »Dann sollst du auch nicht enttäuscht werden, alter Freund.«

»Ich bin nicht dein Freund!«, schrie Ian.

»Nein«, antwortete Sinclair leise, und in seiner Stimme schwang etwas mit, das entweder Bitterkeit oder Bedauern war. »Ich nehme an, das warst du nie.«

Selbst auf dem Rückzug gab der Earl nicht auf. »Du bist der lebende Beweis, dass mehr nötig ist, als in St. Andrews zu lernen, um eine Bergratte in einen Gentleman zu verwandeln! Es muss deinen Großvater unendlich erbittern zu wissen, dass es eine solche Verschwendung seines kostbaren Geldes war, dich zur Universität zu schicken. Geld, das zudem zweifellos von mir gestohlen war – von seiner zerlumpten Diebesbande.«

Die Beleidigungen des Earls schienen Sinclair nicht weiter zu beeindrucken. »Ich würde es nicht unbedingt Verschwendung nennen. Wenn ich St. Andrews nicht besucht hätte, hätte ich niemals die Bekanntschaft deines lebenswürdigen Neffen hier gemacht.« Das trug ihm einen neuerlichen finsternen Blick von Ian ein. »Aber ich werde dafür sorgen, dass ich meinem Großvater deine Grüße ausrichte, wenn ich ihn das nächste Mal sehe.«

Also hatte dieser Brigant eine Zeitlang unter zivilisierten Leuten gelebt. Das würde erklären, warum die rauesten Ecken und Kanten seines Akzents abgeschliffen waren, wodurch er in Emmas Ohren leider gefährlich seidenweich und melodisch klang.

»Was genau hast du eigentlich vor, du armseliger junger Hund?«, wollte der Earl wissen. »Bist du gekommen, um

deine unausweichliche Reise in die Hölle zu beschleunigen, indem du meine Braut kaltblütig vor dem Altar in der Kirche umbringst?»

Emma bemerkte beunruhigt, dass ihr ergebener Bräutigam angesichts dieser Aussicht nicht unbedingt bestürzt klang. Mit seinem Titel und seinen Reichtümern, so nahm sie wenigstens an, sollte es ihm leicht genug fallen, sich eine andere Braut zu suchen. Ernestine und Elberta waren beide beinahe alt genug für eine Heirat. Vielleicht würde es ihrem Vater gestattet, die überschriebenen Gelder zu behalten, wenn er dem Mann die Wahl zwischen den beiden Mädchen anbot, damit die Zeremonie ohne weitere Unterbrechungen abgehalten werden konnte.

Natürlich erst, nachdem sie ihr Blut aufgewischt hatten.

Ein nervöses Kichern entschlüpfte ihr. Sie hatte es vermieden, ohnmächtig zu werden oder um ihr Leben zu betteln, nur um am Rande eines hysterischen Anfalls zu enden. Es ging ihr erst allmählich auf, dass sie am Ende tatsächlich hier sterben würde, in den Händen dieses gnadenlosen Fremden – eine jungfräuliche Braut, die nie wahre Leidenschaft oder die bewundernde Berührung eines Liebhabers kennengelernt hatte.

»Anders als bei manch anderem«, verkündete Sinclair mit erlesener Höflichkeit, »ist es nicht meine Gewohnheit, unschuldige junge Frauen zu ermorden.« Ein herzliches Lächeln spielte um seine Lippen, was irgendwie gefährlicher wirkte als eine verächtliche Miene oder ein finsterner Blick. »Ich habe gesagt, ich sei wegen deiner Braut gekommen, Hepburn, nicht dass ich gekommen bin, sie zu töten.«

Emma erkannte seine Absicht einen Sekundenbruchteil vor allen anderen in der Kirche. Das Vorschieben seines unrasierten Kinnes, das Anspannen der Muskeln in seinen Oberschenkeln, die Art und Weise, wie seine großen starken Hände das abgenutzte Leder der Zügel fester fassten, verrieten es ihr.

Aber alles, was sie tun konnte, war, wie gebannt dazustehen, gelähmt von der unverhohlenen Entschlossenheit in seinen zusammengekniffenen Augen.

Alles schien auf einmal zu geschehen. Sinclair drückte seinem Pferd die Fersen in die Flanken. Das Tier machte mit wild rollenden Augen einen Satz nach vorn und blähte die Nüstern. Es stürmte den Gang zwischen den Kirchenbänken entlang, geradewegs auf Emma zu. Ihre Mutter stieß einen markerschütternden Schrei aus, dann sank sie ohnmächtig in sich zusammen. Der Priester warf sich hinter den Altar, und sein schwarzes Gewand flatterte hinter ihm wie die Flügel einer Krähe. Emma hob die Arme und hielt sie sich schützend vors Gesicht, wappnete sich dafür, von den schweren Hufen niedergetrampelt zu werden.

In der letzten möglichen Sekunde jedoch wandte sich das Tier nach links, während Sinclair sich nach rechts lehnte. Er schlang einen kraftvollen Arm um Emmas Mitte und riss sie in die Höhe, warf sie bäuchlings auf seinen Schoß, als wöge sie nicht mehr als ein Sack Heu; durch den Aufprall wich ihr alle Luft aus den Lungen. Sie rang immer noch um Atem, als er das Pferd in einem engen Kreis wendete, sodass das Tier für eine schwindelig machende Pirouette auf die Hinterläufe steigen musste. Wäh-

rend die tödlichen Hufe Luft traten, machte Emma einen Atemzug, von dem sie sicher war, es werde ihr letzter sein, und sie wartete darauf, dass das Pferd zur Seite stürzte und sie beide unter sich begrub.

Aber der Mann, der sie nun gefangen hielt, hatte andere Vorstellungen. Er zerrte mit brutaler Kraft an den Zügeln, benutzte seine Meisterschaft im Sattel, um das Tier seinem Willen zu unterwerfen. Das Pferd stieß ein schrilles Wiehern aus. Die Vorderhufe landeten krachend auf den Fliesen, und die eisernen Hufeisen schlugen auf dem Stein Funken.

Sinclairs klare Stimme war über die Rufe und den Lärm deutlich zu hören, die von den Wänden der Kirche widerhallten. Doch seine Worte waren allein für den Earl bestimmt. »Wenn du sie heil wiederhaben willst, Hepburn, wirst du dafür teuer bezahlen müssen. Für deine eigenen Sünden und die Sünden deines Vaters. Ich werde sie dir nicht zurückbringen, bis du mir nicht gibst, was mir rechtmäßig zusteht.«

Dann schnalzte er mit den Zügeln über dem Hals des Pferdes, sodass das Tier vorwärtsstürmte, zurück über den Mittelgang zum Eingang. Sie donnerten durch die Tür und an den schief stehenden Grabsteinen auf dem Friedhof vorbei, und jeder mächtige Schritt des Pferdes trug Emma weiter weg von jeglicher Hoffnung auf Rettung.

Kapitel 3

Emma hätte nicht sagen können, wie weit oder wie lange sie unterwegs waren. Jeder Hufschlag auf dem gefrorenen Boden lockerte mehr von den mit Bernsteinperlen besetzten Haarnadeln, mit denen Emmas neue Kammerzofe so sorgfältig ihre ungebärdigen Locken gezähmt hatte, während sie heute Morgen vor dem Spiegel gesessen hatte. Es dauerte nicht lange, und die wirren Strähnen hingen ihr als undurchdringlicher Vorhang vor den Augen.

Sie hatte nur einen ganz vagen Eindruck von anderen Pferden um sie herum, weiteren Hufschlägen, die in ebenso gnadenlosem Rhythmus wie sie über den Boden donnerten. Sinclairs Männer mussten auf ihre Pferde vor der Kirche gesprungen sein, um mit ihnen zu fliehen.

Sie bewegten sich zu schnell vorwärts, als dass sie irgendeine Gelegenheit zur Gegenwehr gehabt hätte. Wenn sie versuchte, sich vom Pferd zu werfen, während es galoppierte, würde sie sich bei dem Sturz alle Knochen im Körper brechen.

Ihre würdelose Position wäre noch heikler gewesen, wenn nicht die große warme Männerhand gewesen wäre, die fest auf ihrem Kreuz lag – erschreckend nahe an dem Ansatz ihrer Pobacken. Der stetige Druck an der Stelle war alles, was verhinderte, dass sie auf dem Schoß ihres

Entführers wie eine von Edwinas geliebten Stoffpuppen hin und her schlenkerte.

Selbst mit diesem zweifelhaften Schutz gab es dennoch keine Garantie, dass der nächste Satz des Pferdes ihr nicht eine zerbrechliche Rippe splintern lassen oder ihren Kopf gegen einen der Baumstämme stoßen würde, die in wildem Durcheinander in ihrem Blickfeld auftauchten und wieder verschwanden. Während die Landschaft in schwindelerregendem Tempo an ihr vorüberflog, sodass sie vor ihren Augen verschwamm, konnte sie das Spiel der Muskeln in den mächtigen Oberschenkeln ihres Entführers spüren. Er trieb sein Pferd durch Dickicht und Wälder, über offenes Gelände, als wären er und das Tier eins.

Als die Hufe des Hengstes sich vom moosigen Boden abstießen und in die Luft erhoben, um über einen tiefen Abgrund zu springen, entfuhr Emma ein erstickter Schrei, und sie kniff die Augen zu. Als sie es endlich wagte, sie wieder zu öffnen, ritten sie am Rande eines steilen Abhanges entlang. Aus luftiger Höhe erhaschte sie einen Blick auf das Tal unten und die Hügel an den Ausläufern, gekrönt von den zinnenbewehrten Steintürmen von Hepburn Castle. Ihre Angst vertiefte sich zu Furcht, als sie begriff, wie weit sie sich schon von der alten Klosterkirche und der Zivilisation entfernt hatten.

Sie ritten so lange, dass es sie nicht erstaunt hätte, wenn sie an den Toren der Hölle angekommen wären. Aber als Sinclair schließlich sein Pferd zügelte und sein Tempo erst zu einem Trab verlangsamte und dann zu Schritt, war es nicht der Gestank von Feuer und Schwefel, der ihr in die Nase stieg, sondern der frische Duft von Zedern.

Emma war sich nicht sicher, was sie erwartet hatte, was bei ihrer Ankunft an ihrem unbekanntem Ziel geschehen würde, aber es war sicher nicht gewesen, dass sie ohne viel Federlesens auf die Füße gestellt wurde. Während Sinclair eines seiner langen Beine über den Rücken des Pferdes schwang und ohne größere Anstrengung auf dem Boden landete, stolperte sie ein paar Schritte rückwärts und wäre fast hingefallen. Sie fühlte sich schwach und wackelig auf den Beinen, beinahe so wie damals, als ihr Vater die Familie nach Brighton zu einem Segelausflug mitgenommen hatte, in dem Sommer, bevor sein Glück an den Fartischen eine kostspielige Wendung zum Schlechten genommen hatte.

Sie fand ihr Gleichgewicht wieder und stellte fest, dass sie sich in der Mitte einer großen Lichtung befand, über der sich ein düsterer grauer Himmel wölbte, am Rand eingefasst von immergrünen Wipfeln. Die gefiederten Äste nahmen dem scharfen Wind seinen Biss, sodass er in den Bäumen sang, nicht pffff.

Hier, wo die Luft nach Freiheit roch, war sie mehr Gefangene der Umstände als je zuvor.

Da die kräftezehrende Reise beendet war, hätte sie eine gewisse Erleichterung verspüren sollen, aber als sie sich die wirren Locken aus dem Gesicht schüttelte, um den Mann anzusehen, der nun Herr über ihr Schicksal war, fürchtete sie, es stünde ihr eine ganz andere Abrechnung bevor.

Er stand auf der anderen Seite des Pferdes und war damit beschäftigt, die Messingschnalle an dem Gurt zu öffnen, der den Sattel auf dem Rücken hielt. Sein langes

schwarzes Haar war nach vorn gerutscht, sodass seine Züge dadurch verdeckt wurden und sie nichts darin lesen konnte.

Emma wartete angespannt, während er den schweren Ledersattel herunterhob, wobei nur die vortretenden Muskeln in seinen Oberarmen die Kraft erkennen ließen, die er dafür aufwenden musste. Er warf den Sattel auf einen Haufen Kiefernadeln, dann kehrte er zu seinem Pferd zurück, um ihm das Zaumzeug von dem schlanken Hals zu nehmen.

Seine Männer hatten ihre Pferde in respektvollem Abstand zum Stehen gebracht und saßen ebenso leichtfüßig ab wie er. Obwohl ein paar von ihnen kühn genug waren, ihr von der Seite Blicke zuzuwerfen und untereinander zu reden, war es fast so, als ahmten sie die Gleichgültigkeit ihres Anführers nach.

Emma merkte, wie ihre Sorge Verärgerung wich. Sie hatte damit gerechnet, dass Sinclair versuchen würde, sie zu schikanieren, nicht dass er sie einfach nicht beachtete. Er ging alltäglichen Arbeiten nach, als hätte er sie nicht unter Waffengewalt aus der Kirche von ihrer Hochzeit entführt und ihrer Familie brutal entrissen.

Sie warf einen verstohlenen Blick hinter sich, fragte sich, ob es ihm überhaupt auffallen würde, wenn sie sich umdrehte und in den Wald flüchtete.

»Das würde ich nicht versuchen, wenn ich Sie wäre«, erklärte er ausdruckslos.

Erstaunt wandte Emma den Kopf. Sinclair fuhr mit einer Bürste über die bebenden Flanken des Pferdes; die Aufgabe schien seine ganze Aufmerksamkeit zu fordern.

Es war, als hätte er ihre Gedanken und die Richtung ihres Blickes mit Sinnen wahrgenommen, die Sehen oder Hören überstiegen.

Sie verspürte ein befriedigtes Aufwallen von Triumph. Wenigstens hatte sie so bewiesen, dass er sich ihrer Gegenwart bewusster war, als er sich anmerken ließ.

»Als Ihre Geisel wäre es doch das, wozu ich verpflichtet wäre, oder?« Sie bemühte sich, das Zittern aus ihrer Stimme herauszuhalten. »Versuchen, Ihren niederträchtigen Klauen zu entkommen?«

Er zuckte mit seinen beeindruckend breiten Schultern. »Warum sollten Sie Ihre Kräfte derart sinnlos verschwenden? Sie kämen keine zehn Schritte weit, ehe ich Sie aufhalte.«

»Wie denn? Indem Sie mir in den Rücken schießen?«

Endlich schaute er sie an, und die leicht gehobenen schwarzen Augenbrauen verrieten ihr, dass es ihr höchstens gelungen war, ihn zu belustigen. »Das wäre doch nur eine Verschwendung von gutem Schießpulver, nicht wahr? Besonders da Sie für mich lebendig von viel größerem Wert sind als tot.«

Sie rümpfte die Nase. »Eine reizende Vorstellung, Sir, aber ich fürchte, Sie haben sich damit eben verraten. Wenn ich nun weiß, dass Sie nicht vorhaben, mich zu töten, was soll mich dann davon abhalten wegzulaufen?«

Da kam er um das Pferd herum, seine Stimme klang ebenso entschlossen wie seine Schritte. »Ich.«

Jetzt, nachdem es Emma gelungen war, seine volle Aufmerksamkeit zu erregen, stellte sie fest, dass sie Grund hatte, ihr kühnes Auftreten zu bereuen. Ihr Herz begann

wild in ihrer Brust zu klopfen, während sie sich hastig rückwärts bewegte, obwohl sie tief in ihrem Inneren genau wusste, sie durfte nicht darauf hoffen, ihm zu entkommen. Er war alles, was ihr Bräutigam nicht war – jung, muskulös, kraftstrotzend männlich ... und gefährlich.

Er hatte vielleicht nicht die Absicht, sie zu töten, aber es gab anderes, was er ihr antun konnte, das viele für schlimmer halten würden.

Viel schlimmer.

Mit dem Rücken stieß sie gegen den knorrigem Stamm einer Kiefer, sodass ihr nichts anderes übrig blieb, als stehen zu bleiben und ihm die Stirn zu bieten. Die Luft hier oben auf dem Berghang musste dünner sein. Je näher er kam, desto atemloser wurde sie. Als sein Schatten schließlich auf sie fiel und das milchige Tageslicht ausblendete, war ihr ganz schwindelig.

Sie hatte geglaubt, seine hellgrünen Augen mit den dichten schwarzen Wimpern seien das Attraktivste an ihm, doch aus dieser Nähe konnte sie sich nicht länger sicher sein. Er war vielleicht nicht mehr als ein gemeiner Verbrecher, aber er besaß die hohen wie gemeißelten Wangenknochen eines Königs. Seine Nase war gerade wie eine Klinge, und seine Nasenlöcher blähten sich leicht über vollen, beinahe unerhört sinnlichen Lippen. Und ein leichter Bartschatten lag auf seinen Wangen und seinem Kinn.

Er stützte sich mit beiden Händen auf dem Baumstamm über ihrem Kopf ab, beugte sich so weit vor, dass sie die Hitze spüren konnte, die von jeder Pore seiner Haut ausging. Sowohl ihre Angst als auch ihr Schwindelgefühl ver-

stärkten sich zu einem gefährlichen Maß, als sie seinen warmen männlichen Geruch einatmete.

Trotz ihrer Rauheit strich seine Stimme wie Samt über ihre zarte Ohrmuschel. Seine Äußerung war nicht für die Ohren seiner Männer bestimmt, sondern für sie ganz allein. »Wenn Sie weglaufen, werde ich Sie anfassen müssen. Wenn Sie also nicht der Ansicht sind, Ihnen würde das gefallen, sollten Sie es sich vielleicht doch noch einmal überlegen, ob Sie wirklich einen Fluchtversuch unternehmen sollten.«

Dann war die schützende Wärme seines Körpers fort, und sie war einmal mehr der beißend kalten Luft ausgesetzt. Ein unkontrollierbarer Schauer durchlief sie, einer, der mehr mit seiner fast zärtlichen Drohung zu tun hatte als mit der eisigen Kälte. Sinclair kehrte zu seinem verflixten Pferd zurück, als habe er nicht den geringsten Grund zur Sorge.

Sie blickte zu den anderen Männern und entdeckte, dass ihr kurzer Austausch Zuschauer gefunden hatte. Ein blasser Kerl mit einem dunklen Kinnbart wagte es gar, seinen Gefährten mit dem Ellbogen anzustoßen und laut zu lachen.

»Sie müssen gar nicht so selbstzufrieden sein, Sir«, rief sie Sinclair hinterher, und ihr verletzter Stolz verdrängte ihre Furcht. »Ich bin überzeugt, Ihr Triumph wird kurzlebig sein. Der Earl hat vermutlich bereits die Behörden unterrichtet und seine Männer ausgeschickt, mich zurückzuholen ... und zwar, während wir hier reden.«

»Sobald wir uns hoch genug auf diesem Berg zurückziehen, wird er uns nie finden, und das weiß er auch«, rief

ihr Sinclair über seine Schulter zu. »Niemand findet jemals einen Sinclair, wenn dieser nicht gefunden werden will. Noch nicht einmal ein Hepburn. Machen Sie sich keine Sorgen, Mädchen«, fügte er mit mildem Spott hinzu, »wenn alles wie geplant läuft, sind Sie wieder zurück in den Armen Ihres liebenden Bräutigams, bevor sein Bett kalt wird. Oder immerhin kälter, als es bereits ist.«

Damit wandte er sich wieder der Versorgung seines Pferdes zu, während seine Männer lauthals und begeistert lachten. Emma unterdrückte einen frischen Schauer; ihr war kalt bis auf die Knochen angesichts der Erkenntnis, dass die Verachtung ihres Entführers nicht dem Earl allein galt.

Bräute zu rauben war ein jahrhundertealter beliebter Brauch in den Highlands, aber James Alastair Sinclair hätte nie gedacht, dass er einmal so weit getrieben werden würde, einem anderen Mann die Braut zu stehlen. Man flüsterte sich zu, dass sein eigener Ururgroßvater Mac-Tavish Sinclair im zarten Alter von siebzehn Jahren seine zu der Zeit fünfzehnjährige Braut deren erzürntem Vater direkt unter der Nase hinweg entführt hatte, als er auf Viehraub gewesen war. Sie hatte sich bis nach der Geburt ihres ersten Kindes geweigert, mit ihm zu sprechen, dann aber die nächsten sechsundvierzig Jahre ihrer Ehe unentwegt auf ihn eingeredet, um es wiedergutzumachen. Als er schließlich im reifen Alter von dreiundsechzig friedlich im Schlaf verschied, war sie untröstlich und starb nur ein paar Tage später – manche behaupteten, es sei an gebrochenem Herzen gewesen.

Jamie konnte nur dankbar sein, dass sein eigenes Herz nie in einer ähnlichen Gefahr geschwebt hatte.

Nachdem die Wolken sich verzogen hatten und die Sterne am Nachthimmel zu funkeln begannen, hatten seine Männer den Krug schottischen Whisky geleert, den sie untereinander herumgehen ließen, und legten sich auf ihre Bettrollen. Jamie ging neben dem Feuer in die Hocke, tat sich mit einer Kelle dampfenden Kanincheneintopf in eine Schüssel und warf seiner Gefangenen einen argwöhnischen Blick zu.

Sie saß bei den Bäumen am Rand der Lichtung, verzichtete auf die wohlige Wärme des Feuers und auf seine Gesellschaft. Die Schatten der ausladenden Äste über ihr sahen auf ihrer Haut wie blaue Flecken aus. Die letzten Haarnadeln waren ihr aus der Frisur gerutscht, sodass ihre kupferfarbenen Locken ein wildes Durcheinander abgaben. Sie saß da, die schlanken Arme um sich geschlungen, und die fleckigen Überreste ihres ehemals eleganten Brautkleides boten nur mäßig Schutz gegen den scharfen Wind so hoch oben in den Bergen. Trotz des verlassenem Anblicks, den sie bot, war ihr weicher Mund immer noch trotzig verzogen und das spitze kleine Kinn aufmüßig gereckt. Sie blickte an ihm vorbei in die knisternden Flammen des Lagerfeuers, als könnte sie machen, dass er und seine Männer sich in Luft auflösten, einfach, indem sie sie völlig ignorierte.

Jamie runzelte die Stirn. Er hatte eigentlich damit gerechnet, dass die junge Braut des Earls irgendeine verweichlichte englische Miss wäre, nicht zu hell im Kopf und leicht einzuschüchtern. Nach dem, was er über die

Hepburns wusste, hatte er angenommen, der alte Sack würde sich absichtlich ein Mädchen aussuchen, bei dem am ehesten davon auszugehen war, dass es im Kindbett starb, gleich nachdem es den sich windenden Erben dem Kindermädchen in die Arme gedrückt hatte, das das Kind aufziehen würde.

Aber ihre trotzige Zurschaustellung von Aufsässigkeit trotz ihrer Furcht – sowohl in der Klosterkirche als auch hier auf der Lichtung – hatte ihn beunruhigt und einen Funken von Bewunderung in ihm geweckt, den er sich nicht leisten konnte. Schließlich bedeutete ihm das Mädchen herzlich wenig, war nur ein Mittel zum Zweck; eine kurze Unannehmlichkeit, die er wieder loswerden würde, sobald Hepburn die Forderung erfüllte, die ihm in ein paar Tagen überbracht werden würde.

Jamie hatte das Gefühl, als habe er ein Leben lang auf diesen Moment gewartet, nur dass ihm jetzt aber die Zeit ausging. Doch er war immer noch entschlossen, dem Hepburn einen Tag oder zwei Zeit zu geben, damit er das grimmige Schicksal bedenken konnte, das seine unschuldige junge Braut in den Händen seines Erzfeindes befallen würde, falls er sich weigerte einzuwilligen.

Ein eiskalter Windstoß durchdrang die Zweige der Kiefern und fuhr über die Lichtung. Obwohl es sich auf Jamies abgehärteter Haut nicht mehr als eine kühlere Brise anfühlte, zitterte das Mädchen und schlang die Arme fester um sich, bis seine Knöchel ganz weiß schimmerten. Jamie nahm an, die geraden kleinen Zähne der Kleinen waren nicht länger in ohnmächtiger Wut zusammengebissen, sondern um zu verhindern, dass sie klapperten.

Mit einem leisen Fluch auf Gälisch richtete er sich auf und ging zu seiner Gefangenen. Er blieb direkt vor ihr stehen und hielt ihr die Schüssel mit dem Eintopf hin. Sie starrte weiter stur geradeaus, verschmähte ihn und seine armselige Gabe.

Seine Hand wankte nicht. »Wenn Sie vorhaben zu verhungern, nur um mich zu beschämen, Mädchen, so lassen Sie sich sagen, es wird Ihnen nicht gelingen. Ihr kostbarer Bräutigam würde Sie warnen, dass weder ich noch irgendwer von meinen Leuten Scham kennen.«

Er hielt ihr die Schüssel unter die hochmütige kleine Nase, versuchte sie mit dem köstlichen Duft absichtlich zu verführen. Ihr Magen verriet sie mit einem lauten Knurren. Mit einem ergrimmtten Blick zu ihm riss sie ihm die Schüssel aus der Hand.

Er schaute zu, hin und her gerissen zwischen Triumph und Belustigung, wie sie den grob geschnitzten Holzlöffel benutzte, um sich mehrere gehäufte Löffel von dem Essen einzuverleiben. Es war ein unerwartetes Vergnügen zuzusehen, wie die Farbe in ihre Wangen zurückkehrte, während der Eintopf ihr den Magen wärmte. Er hatte gerüchteweise gehört, die Braut des Earls sei keine große Schönheit, aber ihre sommersprossigen Wangen und die fein geschnittenen Züge besaßen einen eigenen Liebreiz, den nur wenige Männer leugnen konnten. Gegen seinen Willen wurde sein Blick immer wieder von ihren weichen Lippen angezogen, als sie sich um das Ende des Löffels schlossen, von ihrer rosa Zungenspitze, mit der sie ihn ableckte.

Der unschuldige Anblick weckte einen überraschenden

Hunger tief in seinem eigenen Bauch. Von der Angst verleitet, dass er am Ende zurückknurren könnte, wandte er sich ab.

»Wie lange genau soll ich Ihre Gefangene sein, Sir?«, verlangte sie zu wissen.

Seufzend drehte er sich zu ihr zurück. »Das hängt davon ab, wie sehr Ihr Bräutigam Sie schätzt, nicht wahr? Vielleicht fänden Sie Ihr Los erträglicher, wenn Sie sich mehr als mein Gast betrachteten.«

Sie rümpfte die Nase und lenkte seine Aufmerksamkeit ungewollt auf die zimtfarbenen Sommersprossen auf dem Nasenrücken. »Dann muss ich Ihnen aber leider mitteilen, dass Ihre Gastfreundschaft einiges zu wünschen übrig lässt. Die meisten Gastgeber – egal wie knickerig sie auch sein mögen – werden ihren Gästen wenigstens ein Dach über dem Kopf bieten, und außerdem vier Wände, um sie davor zu bewahren zu erfrieren.«

Sich mit einem Fuß auf einen umgefallenen Baumstamm stützend legte Jamie seinen Kopf in den Nacken, um das majestätische Indigoblau des nächtlichen Himmels zu betrachten. »Unsere Wände sind die schützenden Zweige der Kiefern, und unser Dach ist ein Gewölbe, gesprenkelt mit Juwelen, die die Hand des Allmächtigen persönlich darübergestreut hat. Ich wette, Sie können keinen herrlicheren Anblick in irgendeinem Londoner Ballsaal finden.«

Als auf seine Worte Schweigen folgte, warf er ihr von der Seite einen Blick zu und sah, dass sie zweifelnd sein Profil musterte, statt den Nachthimmel zu betrachten. Rasch schaute sie weg, verbarg ihre Augen unter rostbraunen Wimpern. »Ich habe mit nicht mehr als einem

kaum verständlichen Brummen als Antwort gerechnet. Es scheint, als irrte der Earl, Sir. Ihr Schulbesuch war nicht vergebens, wenigstens nicht, was Ihren Wortschatz betrifft.«

Spöttisch machte er vor ihr eine Verneigung, so makellos, dass es jedem Gentleman zum Stolz gereicht hätte. »Mit genug Zeit und Entschlossenheit, Mädels, kann sogar ein Wilder es lernen, über ihm Stehende nachzuäffen.«

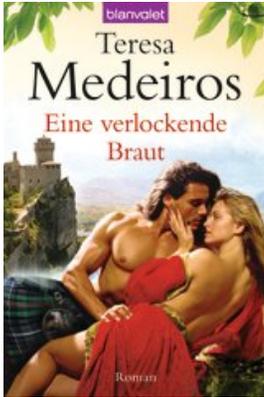
»Wie Ian Hepburn? Aus dem, was Sie in der Kirche gesagt haben, schließe ich, dass er einer derer war, die an der Universität über Ihnen standen?«

»Es gab einmal eine Zeit, zu der er vermutlich mich als ihm gleichgestellt angesehen hat. Aber das war, als er mich nur als seinen guten Freund Sin kannte. Sobald ihn sein Onkel darüber in Kenntnis gesetzt hatte, dass ich nichts anderes war als ein dreckiger, stinkender Sinclair mit Schmutz unter den Fingernägeln und Blut an den Händen, wollte er nichts mehr mit mir zu tun haben.«

»Nachdem ich selbst Sie erst ein paar Stunden kenne, kann ich nicht behaupten, ich würde ihm daraus einen Vorwurf machen.«

»Ach, Mädels!«, rief er. Er legte sich getroffen die Hand auf die Brust und warf ihr einen tadelnden Blick zu. »Damit kränken Sie mich zutiefst, mit Ihrer kleinen scharfen Zunge. Haben Sie denn keine Unze Mitgefühl in Ihrer Seele für einen armen dummen Schotten?«

Von der Hoffnung beseelt, dass es ihr gelang, die verheerende Wirkung, die sein schottischer Dialekt auf sie hatte, zu verbergen, sprang Emma auf. »Mein Name ist nicht ›Mädels‹ oder ›Mädchen‹. Ich heiße Emmaline. Oder



Teresa Medeiros

Eine verlockende Braut

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-37963-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: September 2012

Um ihren Vater vor dem Gefängnis zu bewahren, stimmt Emmaline Marlowe einer Ehe mit dem einflussreichen Oberhaupt des Hepburn-Clans zu. Doch kurz vor der Eheschließung platzt ausgerechnet Jamie Sinclair in die Kirche und entführt die schöne Braut. Er, der größte Feind des Clans, ist alles, was ihr Bräutigam nicht ist: jung, attraktiv und gefährlich. Und er erobert ihr Herz im Sturm. Auch Jamies Rachedgedanken weichen schnell einer ungeahnten Leidenschaft, und schon bald weiß er: Emmaline muss die Seine werden ...



[Der Titel im Katalog](#)